Nr. 240 Drittes Blatt 166. Jahrgang Donnerstag, 12. Oktober 1916

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.

Beilagen: „Gießener Familien-Blätter" und „Kreisblatt für den Kreis Gießen".

Postscheckkonto: Frankfurt am Main Nr. 11686.
Bankverkehr: Gewerbebank Gießen.

Gießener Anzeiger

General-Anzeiger für Oberhessen

Zwillingsausgabe und Verlag: Brühl'sche Universitäts-Buch- u. Steindruckerei. R. Lange, Gießen.

Schriftleitung, Geschäftsstelle und Druckerei: Schulstraße 7. Geschäftsstelle u. Verlag: 51, Schriftleitung: 112.
Anschrift für Drahtnachrichten: Anzeiger Gießen.

Das Gießener Gefangenenlager.

Welcher Gießener wäre nicht schon vor die Stadt gepilgert, um sich das große Gefangenen-Lager zu betrachten, und hätte versucht, einen unagierenden Blick über den hohen, braunen Zaun zu werfen, vor dem unsere braven Landsturmmänner so reinlich Wache halten? Aber in das Lager selber ist er so leicht nicht gekommen. Darum mag es sich interessieren, wie es in dieser „verbotenen Stadt" aussieht.

Haben sich vor dem Neugierigen die Tore des Lagers aufgetan, so tritt ihm sofort die deutsche Ordnung in deutlichem Bilde entgegen. Schnurgerade laufen die breiten Wege zwischen den Baracken dahin, gleichtiefe Gräben an jeder Seite, damit das Wasser in ihnen seinen Abfluß findet. Auch die Baracken sind nach einem höchst übersichtlichen Plane mit großer Regelmäßigkeit errichtet. Hinsichtlich der einzelnen Abteilungen Zäune und Stacheldrähte, die jedem Gefangenen so ohne weiteres deutlich machen, in welchen Schranken er sich zu bewegen hat. Alles das ein Zeichen, daß hier ein energischer Wille waltet, der keine Ueberschreitung der notwendigen Zucht duldet. Und doch zeigt allerlei Grün auf den Plätzen, der freundliche Schmuck bunter Blumen, hier und da Weinranken an den Baulichkeiten, daß das Lagerkommando zugleich menschlich empfindet und innerhalb der gezogenen Grenzen dafür sorgt, daß der Aufenthalt in diesem Lager den Gefangenen möglichst erträglich wird.

Diese Ordnung sieht man in den Wohnräumen selber, der freilich die englischen Gefangenen besser als die französischen zustatten kommen, während diese mehr Sinn für eine gewisse, wenn auch unter diesen Verhältnissen bescheidene Ausstattung zeigen. Des Nachts schlafen die Gefangenen auf Strohsäcken unter wollenen Decken, die am Tage beiseite geschafft werden. Große Schornsteine, die sich durch den Raum hindurch erheben, lassen es auch in der Winternacht nicht zu empfindlich kalt werden. Daß die Lücken zwischen den Latten der Baracken vor einiger Zeit verschalt worden sind, ist jedem Gießener bekannt, da man es auch von draußen sehen kann.

Besonders wird natürlich für die Reinlichkeit gesorgt. Vor den Mannschaftsbaracken befinden sich sorgfältig eingerichtete und instand gehaltene Waschplätze. Von der Entlausungs-Anstalt, in der jedem Mann, der das Lager betritt, Körper und Kleider aufs gründlichste gereinigt werden, hat wohl schon jeder gehört; diese höchst notwendige Anstalt hat es wirklich fertiggebracht, daß das gesamte Lager als „Ungeziefer" gelten darf. Zudem erhält jeder Gefangene einmal in der Woche ein Brausebad. Die Abteilung ist an die Kanalisation der Stadt angeschlossen. Das Wasser wird von der Gießener Wasserleitung geliefert. Eine besondere Waschanstalt für die Wäsche der Gefangenen ist errichtet. Auch für die Ausbesserung der Wäsche ist gesorgt. Herrissene, zerlumpte oder beschmutzte Uniformen sind im ganzen Lager nicht zu sehen.

Das Essen wird in gewaltigen Kesseln bereitet, von denen jeder 500 Personen versorgt; die Kost ist wohlschmeckend und dem Maße nach genügend. Die Versorgung so vieler Menschen ist natürlich keine Kleinigkeit. Soeben wird ein Keller' zum Kartoffelschlag zum Aufnehmen der gewaltigen Menge Kartoffeln eingerichtet, die für eine so große Zahl von Personen notwendig ist. Kartoffelschlag dieses umfangreichen Kellers wird von den Gefangenen selber verfertigt, wie denn überhaupt, soweit es irgend möglich ist, für die Bedürfnisse des Lagers im Lager selbst gearbeitet wird. So findet sich dort auch eine eigene Schreiner-Werkstatt. Auch besitzt das Lager einen Kartoffelacker, Gemüse-Anlagen, eine Schweinezucht, die gegenwärtig 250 Schweine enthält, und Kaninchenställe.

Man erhält schon bei oberflächlichem Besuch den deutlichen Eindruck, daß die Kost den Gefangenen gut bekommt. Die und da sieht man unter ihnen, besonders den Franzosen, sogar höchst behagliche Gestalten. Ebenso kann man sich leicht überzeugen, daß der Gesundheitszustand im ganzen recht befriedigend ist: der Krankensaal, für die leichteren Erkrankungen bestimmt, während die schwereren außerhalb des Lagers behandelt werden, beherbergt gegenwärtig nicht viele Patienten. Daß sich unter diesen gerade zwei Neger befinden, denen der Wind an dem Drieb oft recht rauh vorkommen mag, fällt der französischen Heeresleitung zur Last, die ihre aus den Eingeborenen ausgehobenen Truppen in Europa verwendet. Der beste Beweis für den Gesundheitszustand der Gefangenen ist schließlich, daß der für ansteckende Krankheiten bestimmte Saal schon seit einiger Zeit leersteht und daher von dem Lagerkommando als — Künstlerateliers verwandt wird. Man staunt über solche Maßnahmen der militärischen Behörde, die für die innere Not beschäftigungsloser Künstler ein Verständnis besitzt und ihnen das Arbeiten ermöglicht; sicherlich ein Verhalten, das unserem Vaterlande zu hoher Ehre gereicht. Auch sonst ist dafür gesorgt, daß der Gefangene nicht geistig einschläft und verdummt. Feindseelige Zeitungen, natürlich unter militärischer Zensur hergestellt, dürfen gelesen werden. Es gibt zwei Lesesäle mit französischen und englischen Büchern. Die Gefangenen dürfen sich auch Bücher aus ihrer Heimat senden lassen oder sich in Gießen besorgen lassen. Dem Briefschreiben ist natürlich ein gewisses Maß auferlegt: zwei Briefe monatlich und eine Karte in der Woche. Das Lager besitzt eine ganz nett ausgestattete Kapelle, in der französische und englische Geistliche aus der Zahl der Gefangenen selber Gottesdienste halten. Die Instrumente für ein Musikchor hat ein Amerikaner gestiftet. Zuweilen finden auch Theater-Aufführungen durch die Leute statt, die sich auch billige Kulissen dafür selber hergestellt haben. Und daß sich die Gefangenen an schönen Sonntag-Nachmittagen bei Bewegungsspielen gut amüsieren, hat wohl schon jeder Gießener aus dem lauten Lachen, das dann aus dem Lager herausdringt, herausgehört.

Ein Betrieb für sich, der jedem Besucher durch seinen Umfang — es sind dort gegenwärtig 134 Mann beschäftigt — und die Pünktlichkeit seiner Arbeit imponieren muß, ist die Paket-Prüfungsstelle. Da werden die Pakete, die für Gefangene eintreffen, ausgepackt, nach verbotenen Beigaben, z. B. Karten, untersucht und wieder eingepackt; bei der Arbeit sind Gefangene selber mitbeschäftigt; eine beständige Aufsicht sorgt dafür, daß nichts abhanden kommt. Die eintreffenden Pakete und Geldsendungen werden doppelt gebucht. Bei beschädigt anlangenden Sendungen wird Zustand und Inhalt des Paketes ausdrücklich festgestellt. Bei der Auslieferung an die Empfänger muß durch diese eine Quittung ausgestellt werden, die durch einen „Vertrauensmann", wie sie die Gefangenen selber nennen, mitgezeichnet wird. So läßt sich noch nach Jahren mit Sicherheit angeben, daß die Sendung wirklich an den Gefangenen abgegeben worden ist. Im ganzen treffen gegenwärtig täglich 2500—3000 Mark an Postanweisungen ein, dazu monatlich etwa 60 000 Pakete; doch ist die Zahl der monatlichen Pakete schon bis auf 97 000 gestiegen. Für die meist armen englischen Gefangenen sorgen sehr reichlich englische Hilfsorganisationen. Den französischen Gefangenen wird auf Grund eines Abkommens zwischen der deutschen und der französischen Regierung Weißbrot in großen Massen in der Form des Schiffszwiebacks zugesandt. Das einlaufende Geld wird den Gefangenen aus naheliegenden Gründen nicht in barer Münze, sondern in Zahlmarken eingehändigt, die in den Kantinen, die im Lager unterhalten werden, als Zahlungsmittel gelten. Um zu verhindern, daß allzu begehrliche Liebesgaben aus der Heimat in unnötiger Fülle auf sich ziehen, während andere, die bescheidenen sind, leer ausgehen, haben sich die Gefangenen selber Hilfsausschüsse wählen dürfen, welche die Billigsuche hilfsbedürftiger Gefangener auf ihre Stichhaltigkeit zu prüfen haben; die so begutachteten Gesuche werden dann in die Heimat oder an Neutrale gesandt. Auch die eintreffenden Sammelsendungen werden von diesen Hilfsausschüssen verteilt.

Eine besondere Schwierigkeit erwächst der Poststelle dadurch, daß eine große Zahl der Gefangenen zurzeit nicht im Lager weilt, sondern auf Arbeit in der näheren und weiteren Umgebung abwesend ist. Gegenwärtig sind 6000 Mann draußen. Unteroffiziere werden zu keiner Arbeit kommandiert, können aber, wenn sie es wünschen, gegen eine Vergütung beschäftigt werden. Um nun auch die zurzeit nicht im Lager befindlichen Gefangenen mit der Post erreichen zu können, werden ihre Sendungen nach Ortschaften geordnet, in Säcken verpackt und dann weiter befördert.

Wie weit es die Gefangenen selber fühlen, daß sie nicht nur unter strammer, militärischer Zucht stehen, sondern daß zugleich ein wohlwollendes Auge über ihnen wacht? Eine schwer zu beantwortende Frage! Jedenfalls ist ihr Verhalten im allgemeinen zufriedenstellend. Schwierigkeiten, die zu Einschreiten Anlaß böten, kommen selten genug vor. Auch sieht man verbitterte oder verärgerte Gesichter im Lager nicht. Und ferner: ob die Gefangenen die Menschlichkeit, die sie erfahren haben, im Gedächtnis behalten und später, wenn sie erst wieder zu Hause sind, davon zeugen werden? Das möchte man bei der Verbrennung der Völker gegen uns leider bezweifeln. Trotzdem tut die deutsche Lagerverwaltung ihre Schuldigkeit und versucht die rechte Mitte zwischen strenger Ordnung und freundlicher Fürsorge zu finden, ohne auf Dank zu rechnen und an Dank zu denken. G.

Kriegsbriefe von der rumänischen Front.

Von unserem zum südöstlichen Kriegsschauplatz entsandten Sonderberichterstatter.

(Unberechtigter Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.)

Zum Roten-Turm-Paß nach der Rumänenschlacht.

Deutsches Kriegspressequartier Südost, den 1. Oktober.

IV.

Bei Talmesch (Nagy Talmacs), etwa 3 Kilometer nördlich vom eigentlichen Paßeingang, hat es die letzten Kämpfe vor diesem gegeben. So sieht es dort denn auch wesentlich weniger friedlich-freundlich aus, als in den anderen Orten, durch die wir hindurchgekommen sind. Auf Talmesch sah sich die feindliche Infanterie — der Troß und alles sonst Fahrbare waren natürlich bei Beginn des Rückzuges vorangegangen — am Spätnachmittag des 28. September von allen Seiten her zusammengeschoben. Hier machte man notgedrungen den letzten Versuch, nicht, noch zu siegen, aber doch sich zu halten, bis die vollgesaßeene und von den deutschen Jägern weiter draußen und ganz in der Nähe mehrfach unterbrochene Paßstraße wieder frei sein würde. Es blieb bei dem Versuch. Denn die Lage war von vornherein aussichtslos. Wo sollte bei dem Heranströmen immer neuer geschlagener Truppen die nötige Deckung gegen Sicht, vom Artilleriefeuer ganz zu schweigen, herkommen? Ueberdies begannen die Deutschen zu stürmen! Die Verbände, die schon vorher alles andere eher als geschlossen gewesen sein werden, mußten sich hier vollends auflösen. Viele stürzten auch durch das Dunkel zum Paß hinauf, sich dort durchzuwinden und wenn nötig, durchzuschlagen. Sie haben wohl sehr bald, daß auch hier nichts mehr zu machen war. Auch die wohl oder übel nach mehr hinten am Feind Zurückgebliebenen erkannten immer deutlicher, wieviel Uhr es war. Das feindliche Feuer schlug gleichmäßig unter die am Paß wie unter die im Paß. Ueberall stieß der Fuß an Gefallene, tönte das Jammern und Klagen Verwundeter. Es gab nur einen Weg für alle, die nicht lebendig in die Gewalt der bekannlich unmenschlichen Deutschen geraten wollten. Er führte an den Felsen empor und durch das Unterholz des Hochwaldes. Alles warf von sich, riß sich vom Leibe herunter, was fortzuwerfen und vom Leibe zu reißen war. Infanterie, Troß, Geschützbedienung: einer tat wie der andere. Heidi in die Berge! Hieß es viel anders als Heidi in die Gefangenschaft? Heidi in den Tod?

All das erzählt und fragt unser Weg in stummer Beredtsamkeit jeden, der Augen hat zu sehen.

Der Rote-Turm-Paß ist eine schmale, aber gut ausgebaute Bergstraße, die entlang dem Durchbruch der Alt Ungarn mit Rumänien verbindet. Die Alt, ungarisch Aluta, rumänisch-walachisch Olta, fließt zur Donau, in die sie westlich von Nicopoli mündet. Der Fluß windet sich als mäßige Wasserader durch ein breites Bett von Geröll, das er bei Hochwasser brausend füllen mag. In der Luftlinie von Klein-Talmesch bis Caneni, dem ersten rumänischen Ort am Südausgang des Passes, ist er etwa 15 Kilometer lang; er fährt in mäßiger Schlängelung ziemlich genau von Norden nach Süden. Die Paßstraße läuft rechts zwischen Fluß und Fels hindurch. Links wird die Alt bis zur rumänischen Grenze durch die Bahn von Hermannstadt begleitet, die dann an der Grenze auf das rechte Ufer übertritt. Die Brücke macht die Stelle der Scheidelinie beider Staaten weithin kenntlich; ob der Bau diese seine seitherige politische Bedeutung auch nach dem Krieg noch haben wird? Westlich des Durchbruches, also auf der Seite der Straße, fällt das Felsgeklüft des Cimin-Gebirges mit dem Stepolni, östlich das des Fogaraser Waldes mit dem Surul — beides Berge von mehr als 2000 Meter — mit seinen Rändern steil ab. Die Hänge sind meist völlig unzugänglich; nur selten führt ein verlorener Pfad an ihnen empor. Das ganze ist die reizvolle, wenn auch auf die Dauer etwas eintönige Landschaft eines ausgedehnten Gebirgsgrundes. Ein paar grimme Mauer- und Turmreste im Stil der alten Bosporus- und Dardanellenbefestigungen erinnern daran, daß Wege dieser Art ein für allemal Völkerstraßen sind und ihre Geschichte haben — gleichviel ob man sie gerade dauernd nennt, oder ob es erst besonderer Ereignisse bedarf, sie uns wieder einmal in Erinnerung zu bringen. Anders im Stil, massiger und auch besser erhalten ist der Turm, dem der Paß seinen Namen verdankt. Er liegt westlich vom nördlichen Paßeingang, etwas am Berg hinauf und leuchtet in blutigem Rot, das er der Sage nach einer Bemalung mit Türkenblut verdankt. Ob Türkenblut sich für solche Dauerfärbungen wirklich eignet, weiß ich nicht; ich für meine Person würde Anilinfarben Chemnitzer, Ludwigshafener oder Treptower Herkunft für solider halten und glaube beinahe, daß es sich auch im vorliegenden Falle eigentlich um solche handelt. Auf der Bahnseite der Alt erinnern niedlich ausgebaute Bahnstationchen daran, wie betriebsam und nett es sich ehedem auf diesem schönen Fleckchen Erde zwischen Rumänien und Ungarn hin und her gefahren haben muß. Wie an der Wannerbahn etwa! Und wenn es nicht so weit hier unten im Süden wäre, und wenn dort drüben nicht just gestern die Furien gehaust und Mord und Verwüstung alles durcheinander geworfen hätten, gehörte sogar wahrhaftig nicht viel Phantasie dazu, sich die gelegentlich fast promenadenartig saubere Paßstraße mit jubelnden Sonntagsausflüglern aus der nächsten heimischen Großstadt und mit lautenschlagenden, selbstabkochenden Wandervögeln beiderlei Geschlechts nicht gerade übertrieben angenehm belebt vorzustellen.

Ich habe mancherlei Wildes in diesem Kriege gesehen. Eine Rückzugsstraße in dem Zustande, in dem wir diese Aluta-Thermopylen angetroffen haben, noch nicht. Dabei ist natürlich sofort nach ihrer Einnahme mit ihrer Freilegung und der Bergung der Beute begonnen worden. Doch was da bei der Kürze der Zeit geleistet werden konnte, hat an dem Gesamtbild noch nicht viel geändert. Ich kann mir vorstellen, daß es auf dem weiten Schlachtfeld von Tannenberg nach der Vernichtung der Russen da oder dort ähnlich ausgesehen haben wird. So wie in diesem Engpaß werden sich Trümmer und Untergang auf einem schmalen Handbreit Raum auch dort nicht allzu oft gehäuft haben. Und dazu nun die Massen von Vieh, das zwischen all dem Durcheinander mit klagendem, dumpfem Brüllen ratlos hin und her streicht, bald nach Rumänien hinüber den Weg nimmt, bald, der Endlosigkeit der Straße müde, wieder kehrtmacht, und auf den Siebenbürgener Paßausgang zu wechselt. Blöde Kälber blöken nach ihrer Kuh, und Kühe mit strotzenden Euern gewollen sein, rufen aber vergeblich nach der derben Hand der Melkerin. Es sind Prachststücke darunter, wahrscheinlich bestes Zuchtvieh, und auf der Keule sieht man, sorgfältig eingebrannt, das Zeichen des Besitzers, auch die Hänge, wo nur irgend ein Pfad zu ihnen hinaufführt, sind voll von weidenden Tieren. Viele gerade der besten Stück haben sich, oft auer über die Paßstraße hinweg, vor Erschöpfung niedergetan und sind nun durch nichts mehr zum Aufstehen zu bewegen, gleich dem Kampfstier, wenn ihm der Spada sein Schwert in den Nacken gestoßen. Nur, daß hier niemand sich die Mühe nimmt, dem kranken Tier mit Dolch den Fangstoß zu geben. Wie mögen die Rumänen mit diesen stummen Zeugen der Tragik der Nacht umgesprungen sein, seit sie sie aus dem heimischen Stall drunten in der Hermannstädter Ebene herausgeholt haben? Eine Menge Tiere ist auch bereits eingegangen. Andere haben die Rumänen totgeschossen oder auch geschlagen, als sie nicht mehr weiter kamen mit ihnen; oder ein feindliches Geschoß hat sie erreicht. Ueberall liegen sie herum, alle Viere steif von sich gestreckt, mit widerwärtig aufgeblähten Bäuchen. Mast- und Zugochsen, auch faule Füssel in namhafter Zahl mischen sich unter die Rinder und Kälber.

Noch viel mehr als totes Vieh, liegen tote Pferde herum; sie gehören zu den sozusagen natürlichen Opfern der Schlacht; nur, daß sich dem Feinde nicht oft Gelegenheit bietet, so unmittelbar und darum mit solchem Erfolge in feindliche Kolonnen hineinzufunken, wie unsere Jäger sie hier hatten. Furchtbare Verletzungen sieht man. Zweiß sind besonders typisch. Es ist der Gaul, dessen Schädel ein Granatsplitter gespalten hat, sodaß fast ein Kübel voll Gehirn hervorgequollen ist, und der andere, dessen Beine, als er bereits lag, von schwerem Fuhrwerk, das über sie hinweggegangen ist, zermalmt worden sind. Der vom Fuß gerissene Huf liegt als dünne leere Schale ein Stück davon. Auch lebende Pferde sieht man noch in Massen, vom guten Reittier, dem starken Zuggaul und dem eigentlich noch nicht gebrauchsfähigen Fohlen bis zur uralten, dürren, klapprigen Schindmähre. Von Geschirr ist nur an ganz wenigen noch irgend etwas; sehr viele tragen nicht einmal eine Halfter. Die Tiere waren offenbar zum größten Teil an Wagen angebunden; oder sie sind unter dem Vieh herausgetrieben worden. Auch jetzt ziehen sie mit den phlegmatischen, stumpfsinnigen Zweibufern geduldig hin und her. Eigentliches Pferdetemperament ist fast nirgends zu spüren; allenfalls haben sich hier und da ein paar zu einer Gruppe zusammengefunden; auch sie machen nur ab und an etliche Sätze, z. B. wenn unser Auto tutet, um sie aus dem Wege zu scheuchen. Kein Wiehern, kein Schnauben; auch keine Panik mehr. Es ist ganz anders, als Zola die Rosse von Sedan schildert. Der Jammer der Kreatur greift ans Herz. Da steht solch Vieh, ein Braumer, bei seinem verendeten Stallgefährten, einem Schimmel, der am Wege liegt. In sein Schicksal ergeben, gesenkten Hauptes, regungslos! Nichts stört ihn, auch unsere Hupe nicht. So steht er seit Stunden, wie die Jäger erzählen. Als wir nach etwa zwei Stunden zurückkehren, steht er noch immer da. Er „liebt" noch an dem toten Kameraden!

Adolf Zimmermann, Kriegsberichterstatter.

Gerichtssaal.

X. Hanau, 11. Okt. Trotz seiner Jugend hatte der 18jährige Kaufmann Stahl von hier schon ein Verhältnis mit einem Mädchen, welches ihm viel Geld kostete. Um sich in den Besitz größerer Geldmittel zu versetzen, machte er mit einem beim hiesigen Eisenbahnregiment dienenden landwirtschaftlichen Beamten ein Geschäft, bei dem er diesen um 2200 Mark schädigte. Er hatte ihm vorgespiegelt, ein vorteilhaftes Geschäft mit Butter machen zu können, wenn er das dazu nötige Geld beschaffe. Der Eisenbahner schenkte dem Stahl Vertrauen, ließ sich das Geld von seiner Mutter schicken und übergab es dem Stahl, der nun an Butter nicht mehr dachte, vielmehr mit seinem Mädchen aus Hanau verschwand und nach München reiste. Dort logierte er sich unter falschem Namen in einem Hotel ein. Da er einen phantastischen Brief an seine frühere Arbeitsstelle richtete, entdeckte man seinen Aufenthaltsort und verhaftete ihn. Das Schöffengericht verurteilte ihn gestern zu 3 Monaten Gefängnis.

Wöchentl. Uebersicht der Todesfälle i. d. Stadt Gießen.

38. Woche. Vom 17. bis 23. September 1916.
Einwohnerzahl: angenommen zu 33 100 (inkl. 1600 Mann Militär).
Sterblichkeitsziffer: 23,56 ‰.
Nach Abzug von 8 Ortsfremden: 10,99 ‰.

Es starben an	Zus.	Ehemalige	Ehemalige im 1. Lebensjahr	Kinder vom 1. bis 15. Jahr
Diphtherie	1 (1)	—	—	1 (1)
Wochenbettfieber	1 (1)	1 (1)	—	—
Allgemeine Tuberkulose	2 (1)	2 (1)	—	—
Lungenentzündung	1	1	—	—
Krankheiten der Atmungsorgane	2 (1)	2 (1)	—	—
Krankheiten der Kreislauforgane	3 (3)	3 (3)	—	—
anderen Krankheiten der Verdauungsorgane	1 (1)	1 (1)	—	—
Krebs	4	4	—	—
Summa:	15 (8)	14 (7)	—	1 (1)

Anm.: Die in Klammern gesetzten Ziffern geben an, wie viel der Todesfälle in der betreffenden Krankheit auf von auswärtig nach Gießen gebrachte Kranke kommen.

Veröffentlichung des Großh. Kreisgesundheitsamts Gießen.
Dr. Walger, Med.-Rat.

Meteorologische Beobachtungen der Station Gießen.

Okt. 1916	Barometer auf 0° reduziert	Temperatur der Luft	Absolute Feuchtigkeit	Relative Feuchtigkeit	Windrichtung	Windstärke	Grad der Bewölkung in Zehntel des Himmels	Wetter
11. 2⁰⁰	—	14,4	10,5	86	—	—	10	Regen
11. 9⁰⁰	—	14,7	10,6	85	—	—	10	„
12. 7⁰⁰	—	14,7	10,5	84	—	—	9	

Höchste Temperatur am 10. bis 11. Okt. 1916: + 15,4° C.
Niedrigste „ „ 10. „ 11. „ 1916: + 8,0° C.
Niederschlag 0,0 mm.